

Nina Blasse

Wissenschaft als Beruf

Am Ende meines Studium, als „nur“ noch die Magistraarbeit und Abschlussprüfungen vor mir lagen, wusste ich noch nicht, wie es danach weitergehen sollte. Sehr geholfen hat es mir da, am Mentoring-Programm der Gender Studies teilzunehmen. Anfangs skeptisch, ob ich die Zeit nicht besser in das Beenden meines Studiums investieren sollte, war die Teilnahme im Nachgang wohl ausschlaggebend dafür, dass ich heute in der Wissenschaft, und zwar an der Schnittstelle von Gender- und Erziehungswissenschaften tätig bin. Erstmals konnte ich mich in den begleitenden Kursen zu Berufsprofiling und Empowerment systematisch damit auseinandersetzen, in welche Arbeitsfelder ich mich mit meinen Kenntnissen und Fähigkeiten möglicherweise einbringen kann – und möchte. Klar wurde mir da, dass ich meine beiden Studienfächer Gender Studies und Erziehungswissenschaften verbinden möchte. Diese Erkenntnis habe ich dann thematisch bereits in meiner Magistraarbeit über „Genderkompetenz im Lehramtsstudium“ umgesetzt.

Im Rahmen der Abschlussarbeit habe ich zudem erstmals eigenständig geforscht. Ich war angetan von der intensiven und langfristigen Beschäftigung mit einer selbstgewählten Fragestellung, einem Forschungsgegenstand, einem Wissensfeld. So sehr, dass ich mich entschied, nach dem Studium einen Weg zu suchen weiter in der Wissenschaft zu arbeiten und eine Dissertation zu schreiben. Ich beschäftigte mich also mit den unterschiedlichen Möglichkeiten: Graduiertenkollegs, andere Stipendien, Stellen als wissenschaftliche Mitarbeiterin, ein komplett anderes Arbeitsgebiet und dabei quasi nebenbei promovieren... Mein Plan sah vor, erst einmal irgendwie Geld zu verdienen, dabei parallel Stipendienbewerbungen samt zeitaufwendigem Exposé vorzubereiten und ggf. Bewerbungen für interessante Stellen oder Kollegs abzuschicken. Doch noch bevor ich meinen Status als Studentin – und damit auch die Möglichkeit, noch weiter als studentische Beschäftigte bei der zentralen Frauenbeauftragten der Humboldt-Universität zu arbeiten – verlor und ernsthaft über das Danach nachdenken musste, stolperte ich über eine spannende Ausschreibung: Der Professor, mit dessen Texten ich so viele Stunden vor meinem Computer und in der Bibliothek verbracht habe, suchte zwei wissenschaftliche Mitarbeiter*innen. Auf gut Glück und ohne allzu große Hoffnungen schusterte ich meine erste Bewerbung zusammen und schickte sie ab. Gut zweieinhalb Monate später zog ich dann nach Flensburg, um meine erste „richtige“ – wenn auch nur befristete und halbe – Stelle als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Flensburg am Institut für Erziehungswissenschaften bei Prof. Dr. Jürgen Budde anzutreten.

Seit Dezember 2012 bin ich nun also Wissenschaftlerin von Beruf. Als grobe Beschreibung würde ich angeben, dass vor allem Lesen, Denken und Schreiben dazugehören. Insgesamt ist es ein Beruf mit einer Vielfalt an Aufgaben. Alles begann damit, dass ich mich erst einmal an einer neuen Universität in einer neuen Stadt mit

neuen Menschen zurechtfinden musste. Dabei war es für mich von großem Vorteil, dass ich als ehemalige studentische Beschäftigte sowie gewerkschafts- und hochschulpolitisch engagierter Mensch bereits Hochschulen als Organisation kennengelernt hatte. Strukturen, Verwaltungen und Hochschulpolitik machten mir also keine Angst, sondern galten erkannt und durchdrungen zu werden. Doch gleich zu Beginn konnte ich mich auch im wissenschaftlichen Arbeiten versuchen. In einem drittmittelfinanzierten Forschungsprojekt von Jürgen Budde war noch Bedarf an forschenden Menschen – Welch ein Zufall, dass sich dies mit meinem Bedarf deckte, Forschungserfahrungen zu sammeln. So verbrachte ich den zweiten Monat meines neuen Lebens vor allem in der Schule beim Beobachten einer fünften Klasse oder vor dem Computer beim Protokollieren.

Seit diesen ersten Monaten sind gefühlt schon Jahre vergangen. In dieser Zeit habe ich bereits gemeinsam mit Jürgen Budde einen Artikel geschrieben und erfolgreich eine Vortragsreihe organisiert. Und ich habe mein erstes Bachelor-Seminar gegeben. Da es ein Thema sein sollte, in dem ich mich sicher fühle, habe ich ein Seminar zu Geschlecht in der Schule angeboten. Doch auch über das fachliche Wissen hinaus weiß ich mein Gender-Studium sehr zu schätzen. Vor allem der interdisziplinäre und wissenschaftskritische Blick darf meiner Meinung nach einer wissenschaftlichen Tätigkeit nicht fehlen.

Was ich hingegen in den bisherigen Monaten wenig getan habe, ist mein eigenes Dissertationsprojekt im Konkreten vorzubereiten. Gleich zu Beginn des Jahres habe ich für ein Promotionskolloquium einen ersten Arbeitstitel und ein damit grob skizziertes Projekt erdacht – und es mittlerweile wieder verworfen. Die tagtäglichen Eindrücke über Literatur und Gespräche arbeiten in mir und feilen an Fragen und möglichen Anknüpfungspunkten, um den großen Fragenkomplex in kleinen Teilschritten zu bearbeiten: Wie reproduzieren Bildungssysteme und Institutionen soziale Ungleichheiten?

Derzeit durchlebe ich meine erste Sommerpause an der Universität als Angestellte. Doch sie ist weniger ruhig als erhofft, denn es sind Tagungen zu besuchen, ein Vortrag mit Kolleg*innen vorzubereiten und zu halten, eine Rezension zu schreiben, die Lehre vorzubereiten, Literatur für Projekte zu lesen, ach ja, und irgendwie auch an dem eigenen Dissertationsprojekt zu feilen.

*Nina Blasse ist Gender- und Erziehungswissenschaftlerin
Kontakt: nina.blasse@uni-flensburg.de*